

Predigt zum Geburtstag und Priesterjubiläum 17.08.2014
von Ullrich Auffenberg
„Warum ich Seelsorger geworden bin“

Liebe Schwestern und Brüder,
was hat mich vor 46 Jahren als Schüler vor dem Abitur 1968 bewogen, Seelsorger und Priester zu werden? Ein wichtiger Grund war die Beschäftigung mit dem Drama „Draußen vor der Tür“ von Wolfgang Borchert. Nach Krieg und Gefangenschaft in Sibirien kommt Unteroffizier Beckmann nach Hause in seine Heimatstadt Hamburg. Er sucht seine Frau auf. Die hat inzwischen einen anderen Mann. Beckmann steht draußen vor der Tür. Er geht zu seinem ehemaligen Oberst und will ihn fragen, warum er ihn auf einen mörderischen Spähtrupp geschickt hat, von dem 11 seiner Männer nicht zurückkamen. Jede Nacht klagen ihn die elf Witwen in seinen Träumen an. Aber der Oberst hat sich längst eingerichtet im neuen Wirtschaftssystem, lacht ihn einfach aus. Draußen vor der Tür. Immer steht Beckmann draußen vor der Tür. Verzweifelt geht er schließlich an der Elbe entlang, im Nebel, will einfach nur vom Fluss verschlungen werden. Da kommt ihm ein Mann entgegen, der sich ihm als Gott zu erkennen gibt. Ein alter, hilflos gebrechlicher Mann. Ihm schleudert er seine Klagen entgegen: „Wann warst Du eigentlich lieb, lieber Gott? Warst Du lieb in Stalingrad, warst Du lieb, als mein einjähriger Sohn von einer Bombe zerrissen wurde, als die elf von meinem Spähtrupp nichtzurückkamen? Du bist alt geworden lieber Gott. Wir brauchen dich nicht mehr. Wir brauchen einen neuen Gott, einen für unsere Fragen, für unsere Schmerzen, für unsere Leiden.“

Diese Frage hat mich damals umgetrieben: Brauchen wir einen neuen Gott? Im Laufe der Jahre habe ich festgestellt: nein, wir haben ja diesen Gott für unsere Schmerzen, einen, der am Ölberg und auf Golgatha selbst durch die Hölle wie in Stalingrad oder Auschwitz gegangen ist. Aber vielleicht brauchen wir eine neue Kirche, eine Kirche im Sinne dieses Liedes, das Maria singt in der Liturgie des Festes Mariä Himmelfahrt, meines Geburtstages: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron... die kleinen macht er groß.“ Vielleicht muss zunächst mal die Kirche herabsteigen von den goldenen Thronen und aus der Höhe der Altäre.

Im Laufe der Jahre wurde mir klar: Ich kann nicht Priester sein, der exklusiv und stellvertretend für die Gemeinde das heilige makellose Opfer vor die göttliche Majestät trägt. Ich bin selber gar nicht makellos, fehlerfrei und die Menschen der Gemeinde, die können sich schon selbst vor Gott bringen, sich auf Gott hin entlasten. Meine Aufgabe als

Seelsorger ist es, unter die Menschen zu gehen und solche Entlastung von Sorgen, Nöten und Schmerzen zu ermöglichen. Und deshalb sage ich: Ich bin eigentlich zwei Mal zum Priester geweiht worden. Zum ersten Mal, 1974, ganz feierlich und würdevoll mit viel Weihrauch im voll besetzten Dom zu Paderborn. Das zweite Mal war 20 Jahre später. Da waren wir mit einem kleinen Kreis von Hospizmitarbeiterinnen im Sterbezimmer einer Frau von kurz über 50 Jahren versammelt und haben Eucharistie gefeiert. Beim Kommunionsausteilen wehrte eine der MitarbeiterInnen ab und sagte: Ich nicht, ich bin evangelisch. Da hob die Sterbende mühsam den Kopf und sagte mit ganz leiser Stimme: „Das zählt jetzt nicht mehr.“ Sie wollte sagen: Bitte schließ dich nicht aus. Da habe ich gedacht: Wenn jemand das sagt, der so nah am Himmel ist, dann hat hier Gott selbst gesprochen. Er hat mir gesagt: Du als Priester, Schließ keinen aus.

Mir wurde mit einem Schlag klar, wie Gott seine Kirche haben will, nämlich genauso wie Jesus sie vorgelebt hat. Jesus zeigt uns die Kirche in Form einer Tischgemeinschaft, von der niemand ausgeschlossen wird. Durch die Dörfer des damaligen Palästina ging ein Riss so wie jetzt zwischen Israelis und Palästinensern. Die einen hielten sich für gottgläubig und nannten die anderen gottlos, hielten sich für gesetzestreu und beschimpften die anderen als gesetzeslos. Und wer mit den Gottlosen aß, der machte sich selbst zum Ungläubigen, zum Gottlosen. Wer mit den gesetzeslosen das Brot teilte, der wurde selbst gesetzlos. Jesus hat das pausenlos getan. Für die damalige Priesterkaste war das ungeheuerlich, machte ihn untragbar.

Jesus stellt für seine Tischgemeinschaft keine Bedingungen. Er unterscheidet nicht nach Gut und Böse. Er gleicht aus. Er verlangt keine Buße, keine Reue, keine Wiedergutmachung, keinen Austritt aus einer anderen Religionsgemeinschaft. Er sagt gleichsam: Lass alles, was dich bedrückt vor der Tür liegen und komm einfach rein. Mich interessiert nicht, was Du im Leben verkorkst hast. Mich interessiert auch nicht, was Du Tolles vorzuweisen hast an Zeugnissen und Karriere. Mich interessiert allein deine Person. Das ist das Herzstück des christlichen Glaubens: Lasst uns gemeinsam sein und alles wird gut. Und ich als Seelsorger habe die Aufgabe, diese ganz unterschiedlichen Menschen zusammenzubringen, damit sie voneinander für ihr eigenes Leben lernen.

Und ich merke auch, dass meine eigenen inneren schattenhaften Brüder wie Zorn, Neid, Hass oder meine inneren hässlichen Schwestern wie Eifersucht, Wut, Kränkung, Beleidigtsein auch mit am Tisch sitzen dürfen. Das ist der Sinn einer christlichen Gemeinschaft, dass Menschen

sich mit all ihrem Mist auf Gott hin entlasten dürfen und durch die Gemeinschaft Stärkung und Kraft erfahren. Das ist die neue Welt Jesu, die heute noch genauso neu erscheint wie vor 2000 Jahren.

Nein, wir brauchen keinen neuen Gott. Gott ist Mensch geworden und lebt in jedem von uns. Darum haben wir einen Gott für unseren Fragen und Schmerzen. Wir sollten nur versuchen in Verbindung zu bleiben, verbunden zu bleiben in einem Geist, auch wenn wir physisch nicht gerade präsent sind. Und wenn ich im Herbst den Möhnesee verlasse, dann wird die Verbindung gehalten. Und diese Verbindung gilt weltweit. Und darum verteilen wir kleine Karten, die man ins Portemanais stecken kann und wenn man möchte, kann man sie mittags um 12 herausholen und das Friedensgebet sprechen, das auf der Rückseite steht. Und wenn sie es am Möhnesee sprechen oder in Werl, in Soest, in Wickede, in Wiedenbrück oder ich vielleicht in Büren, dann sind wir miteinander verbunden im Bewußtsein einer Kirche Jesu Christi, die alle Schranken überwindet.

Mein Geburtstag, Mariä Himmelfahrt ist auch ein Schöpfungsfest, das Fest der blühenden Blumen und Kräuter. Erich Kästner hat einmal die Frage gestellt: „Wer wagt es, sich gegen donnernde Züge zu stellen? – Die kleinen Blumen in den Eisenbahnschwellen.“

Ich wünsche uns allen die Tapferkeit der kleinen Blumen, die aus dem Gefühl der Verbundenheit zwischen Mensch und Gott kommen kann, und ich wünsche, dass auch die Menschen, die heute entwurzelte Personen sind wie damals Unteroffizier Beckmann, die so niedergebeugt werden im Irak, Afghanistan oder in Palästina, oder mitten in unserer Wohlstandsgesellschaft gemobbt und ausgeschlossen werden, dass sie unsere Verbundenheit spüren und sich bald wieder erheben können und feststellen. Es gibt immer noch Rosen, die sich entfalten, Es gibt noch Bäume, die Blüten stehen, es gibt noch Menschen, die ihr Schicksal teilen, lasst es nicht die letzten sein. Amen.